

Der Volksfreund

Erscheint wöchentlich einmal, Sonntags.

Bestellungen, Briefe und Geldsendungen sind an den Herausgeber, Gustav Ewald, Lodz, Koszadowstr. 17, zu richten.



Bezugspreis vierteljährlich 3 M.

einschließlich der Postgebühr.

Anzeigenpreis: 50 Pf. die viergespaltene Kleinzeile.

Nr. 22.

Sonntag, den 1. Juni 1919.

1. Jahrgang.

Des Herren Tag.

Ich darf nicht bitten: „Mache, Herr, mein Leben zum Sonntag mir!“

Du hast die Pflicht, die Arbeit mir gegeben, Ich danke dir.

Doch will ich bitten: „Was du mir gegeben, Herr, Lust und Plag, Durchleucht es mir und mach mein ganzes Leben zu deinem Tag!“

M. Feesche.

Grundi.

Erhöre mich! Was muß man tun um erhört zu werden?

Darum, wer diese meine Rede hört und tut sie, den vergleiche ich einem klugen Manne, der sein Haus auf einen Felsen baute. Da nun ein Platzregen fiel, und ein Gewässer kam, und weheten die Winde, und stießen an das Haus, fiel es doch nicht; denn es war auf einen Felsen gegründet. Und wer diese meine Rede hört und tut sie nicht, der ist einem törichten Manne gleich, der sein Haus auf den Sand baute. Da nun ein Platzregen fiel, und kam ein Gewässer, und weheten die Winde, und stießen an das Haus, da fiel es, und tat einen großen Fall. Und es begab sich, da Jesus diese Rede vollendet hatte, entsetzte sich das Volk über seine Lehre; denn er predigte gewaltig und nicht wie die Schriftgelehrten.

Matthäus, 7. 24—9.

Es war ein reicher Mann, der wollte zwei armen Leuten wohl. Er schenkte eines Tages jedem ein Stück Land mit einem kleinen Hause darauf. Die Häuser waren neu; die Landstücke waren rein und fruchtbar. Nun begab sich dies:

Der Eine war träge und bequem. Er fürchtete sich tüchtig vor der Arbeit. Er scheute den Schweiß. Wenn er den Spaten einmal in der Hand hatte, mochte er ihn nicht ansetzen. — Jahrelang saß er in dem Hause, saß er auf dem Landstück: ich weiß nicht, 50 oder 70 lange Jahre. Ihr könnt euch denken, wie das Haus verfiel, wie die Heide wuchs, wie die Heide ihm fast aufs Dach stieg. Er saß in seinem Hause, sah aus den blinden Scheiben auf

das wüste Land und ärgerte sich und rebete zwischen den Zähnen. — Wenn aber sein Wohltäter einmal vorüber ging, dann stand er rasch auf und trat vom Fenster zurück und stand mitten in der schmutzigen Stube und schämte sich.

Der Andere aber war fleißig. Er stand mit der Sonne auf und faste gewaltig fest Pflug und Spaten. 50 oder 70 Jahre, ich weiß nicht genau, besaß er die Stelle. Ihr könnt euch denken, wie das Anwesen wuchs, wie er bald anbauen mußte, wie er ein geachteter Mann wurde, wie seine Kinder sauber und stark aufschossen, wie in Sonne und Regen der junge Weizen. — Ein besonderes Fest aber war es, wenn, etwa am Pfingstmorgen, der Wohltäter vorüber ging. Dann traten sie alle, Mann und Frau und Kinder aus dem Hause auf den Weg und grüßten und lachten und erzählten und dankten. Der reiche Mann aber sah freundlich über das saubere Haus, da die Blumen am Fenster standen, über das reine Feld und in die blanken Augen der Kinder.

Der liebe Gott im Himmel ist sehr reich. Sein ist Land und Leben, Haus und Heim, Glauben und Liebe, Fleiß und Treue und wunderbare Hoffnung. Er ist gut; die Liebe ist er. Er gibt uns seinen armen Nachbarn, von seinen Gütern: „Da hast du Leben und Land, Haus und Kinder und Seele! Da hast du es! Ich schenke es dir!“ Und wir nehmen es an. Aber viele setzen darauf, weiter nichts. Sie haben köperliche Güter; aber sie arbeiten nicht und sind nicht sparsam. Sie haben seelische Güter; aber sie verwenden sie nicht. Sie vermehren sie nicht! Sie sitzen und sehen aus blinden Augen in die Welt und murren. Wenn der Herr vorüber geht, — Pfingstglocken läuten von ferne —, da ärgern sie sich, daß er es ihnen nicht ohne Arbeit gab, und daß er ihnen nicht mehr gab. — Die anderen aber, die fleißig waren in Glauben und guten Werken, wenn die Pfingstglocken gegen die Fenster schlugen und der Herr geht vorüber, machen sie sich auf, Mann und Frau und Kinder, und stehn in Feierkleidern am Weg:

„Wir grüßen dich, Herr unserer Seele, Herr der Liebe und der Treue, Herr der ewigen, wunderbaren Himmels Offenbarung.“

Pfingsten, das nun vor der Tür steht, ist das Fest, da im Menschenleben etwas geschieht, da man sein Leben korrigiert, da man Türen verriegelt und öffnet, Fenster aufstut, alten Weg verläßt, neuen mühselig sucht... Herr, der du uns das Leben gabst, zu bebauen das heilige Land draußen, das im warmen Schein der Sonne liegt, zu bebauen das heilige Land drinnen, das im warmen Schein deines Geistes steht: Wir bitten dich, gib uns heiligen Ernst, sittlichen Willen, fröhlichen Mut, zu beiderlei Arbeit den Spaten anzusetzen.

G. F.

Helft unseren Soldaten!

Polen, unsere Heimat, ist nach mehr als hundertjähriger Unterdrückung durch fremde Staaten, aus tiefem Leid und machtloser Zerrissenheit zu neuem Leben und frischer Kraft aufgestanden. Der Wunsch der Polen, das Sehnen der ungefähr 22 Millionen Herzen ist gestillt. Aber noch umbranden es die Wogen des Krieges, hart und zähe ist das Ringen der Polen um ihre geschichtlichen Landesgrenzen.

Es ist selbstverständliche und heilige Pflicht aller Landeseinwohner, ohne Unterschied des Stammes, der Nationalität und des Glaubens, das bedrohte Vaterland zu beschützen und gegen Angriffe der Gegner zu verteidigen. Darum hat der auf Grund des allgemeinen, gleichen, direkten und geheimen Wahlrechts gewählte polnische Reichstag am 7. März das vorläufige Wehrpflichtgesetz einstimmig angenommen, das alle wehrfähige junge Männer, die in den Jahren 1896, 1897, 1898, 1899, 1900, 1901, geboren sind, zum Militärdienste beruft. Die Rekruten des Jahrgangs 1898, meistens auch die der Jahrgänge 1897 und 1896, sind im ganzen Lande bereits eingezogen worden; die übrigen werden in den nächsten Wochen ausgehoben werden.

Unter den einberufenen Jahrgängen befinden sich viele deutsche Jünglinge und Männer. Während der polnische Landwirtssohn von Anfang an, da er in eine Kompagnie eingereiht wird, mit seinen Kameraden Gedankenaustausch und brüderliches Hand-in-Hand-gehen findet, befindet sich der einem deutschen Hause entstammende in einer mißlicheren Lage. Selten findet er Zusammenklang mit seinen Schicksalsgenossen, mag er auch ihre Sprache ausreichend beherrschen, denn sein Denken und Fühlen ist immer-

hin deutsch gestaltet und überall, wo sein Herz beteiligt ist, kann er nur seine Muttersprache anwenden.

Jedem Freunde seines Volkes muß es bange ums Herz werden, wenn er bedenkt, daß diese jungen Leute in ihrer Abgeschlossenheit nur abstumphen und verkümmern können. Der innere Mensch muß Höhenluft atmen, muß geistige Nahrung genießen, wenn er nicht erstötet oder verunstaltet werden soll. Vor der Soldatenzeit, im Vaterhause, trat dieses Bedürfnis nicht so klar und deutlich zu Tage, nun aber, da er auf sich allein angewiesen ist, will er sich an etwas Festes, Unveränderliches klammern und festhalten. Mehrere Feldpostbriefe, die mir von meinen Freunden, die im Dienste stehen, geschrieben wurden, bestätigen dies. Da schreibt mir einer: „...ich kann dir gar nicht sagen, wie schwer ich das empfinde, von dem Kreise meiner Pflichten und meiner Lieben mich zu trennen. Was ich zuvor nie geahnt, ist jetzt der bitterste Ernst... Nun ist's einmal geschehen: mir scheint fast alles auf den Kopf gestellt zu sein. Von einer ganz anderen Seite zeigt sich mir die Welt. Ich habe deinen „Genau: Kampf um's Licht“ mitgenommen und fast förmlich verschlungen“. Charakteristisch ist, daß bei ihm die Worte Sehnsucht, Heimweh, wehmütig und ähnliche immer wiederkehren. „Genau ist mir ein lieber Freund geworden. Schicke oder bringe mir doch bald wieder ein gutes Buch, sonst müßte ich bald ganz verzagen“.

Hier muß eine eifrige Hilfsarbeit einsetzen für unsere Soldaten, deren Muttersprache deutsch ist. Es muß guter Lesestoff gesammelt und den im Dienste stehenden Soldaten zugesandt werden. Dazu eignen sich vor allen Dingen die Werke unserer Klassiker, aber auch die Dichtungen neuerzeitlicher Schriftsteller. Begierig werden unsere Brüder diese lesen und aus ihnen edle Kraft und reine Freude schöpfen. Der Mensch ist nichts wenn er auf sich allein angewiesen ist, gibt man ihm aber große Vorbilder und treue Freunde mit auf den Weg, an die sich seine Seele anlehnen kann, so wird er in Stunden innerer Bedrängnis eine Stütze finden.

Auch dürfen wir nicht vergessen, das unser Herz unruhig ist, bis daß es Ruhe und Frieden in Gott findet. Darum wird unseren Soldaten religiöse Literatur eine willkommene Gabe sein. Vielen, die im Felde sind, wird erst jetzt, da sie dem Tode ins Angesicht schauen, der Gedanke aufgehen: Wir brauchen einen Gott! Denn eine erlernte Religion, ein Schulglaube werden und müssen angesichts des namenlosen Glends zusammenbrechen. Der Wunsch nach eigenem Erleben des großen Gottes wird mehr und mehr bewußt. Es müssen also Lesestoffe gesammelt werden, die den Hungernden und Durstenden Wege und Ziele weisen, die zu Gott führen, Schriften, die nicht nur den Weg zu dem Soldaten finden, sondern auch zu dessen Herzen. Wir brauchen nicht engherzig oder dogmatisch bei der Auswahl solcher Schriften vorzugehen: alles, was eine junge Seele aufrichten, stärken, trösten, fortreißen kann, ist wertvoll und geeignet.

Mancher einigermaßen gebildete junge Mensch wird aber auch den heißen Wunsch in seinem Innern erwachen fühlen, das Volk näher kennen zu lernen, in dessen Mitte er aufgewachsen ist und dessen Schicksale er tragen hilft. Darum müssen wir für unsere Soldaten Bücher über polnisches Volkstum im allgemeinen oder Werke polnischer Schriftsteller und Dichter in deutscher Übersetzung, auch wohl, sobald der Leser die polnische Sprache hinreichend beherrscht, in der Ursprungssprache verfaßt, erwerben und sie ihnen zustellen. Die Welt ist voller Gegensätze und Kontraste, darum ist es Pflicht aller besinnungsfähigen Geister, eine neue Welt der Verständigung und Rücksichtnahme, ein Leben der Solidarität anzubahnen.

Aber auch vollständige Darstellungen aus den Gebieten der Philosophie, der Wissenschaft und Volkswirtschaftslehre müssen verbreitet werden. Endlich sollen auch durchgelesene Zeitungen und periodische Schriften den Soldaten zugestellt werden, damit sie wenigstens das Wichtigste von dem, was in der Welt geschieht, erfahren können.

Es ergeht nun an alle Freunde unserer Soldaten die herzliche Bitte, diesen Aufruf zu verbreiten und auch selbst alles irgendwie Lesenswerte und schon durchgelesene für diesen Zweck zu spenden. Alle Sendungen an Büchern und Zeitschriften, auch Zeitungen, bitten wir an den Herausgeber des „Volksfreund“ zu richten.

Der durch freie Spenden und Geschenke zusammengebrachte Lesestoff wird aber für die Bedürfnisse unserer Brüder nach geistiger Erholung und Erhebung nicht ganz hinreichen, auch werden diese gebrauchten Bücher bald abgenutzt und zerissen sein; es müssen also neue erworben werden, deren Anschaffung große Gelbtausgaben verursacht. Denkt daran, liebe Freunde, wenn auch diese Soldatenhilfe am Herzen liegt, und fragt euch, ob ihr auch mittragen und mithelfen könnt und wollt!

Wir bitten, bei etwaigen Familienfesten und sonstigen Veranstaltungen unserer Anregung durch die Tat zu gedenken. Ganz am Platze wären auch eigens veranstaltete Sammlungen.

Man wird auch danach streben müssen, unseren Soldaten irgend ein deutsches Blatt regelmäßig zuzustellen. Diesem Zweck würde „Der Volksfreund“ vollauf genügen. Wir würden aber dem Geldbeutel unserer Soldaten zuviel zumuten, wenn wir annähmen, sie könnten dieses Blatt aus eignen Mitteln beziehen. Volksgenossen, tut alles Mögliche, damit unsere Brüder ein Wochenblatt unentgeltlich oder für einen ermäßigten Preis erhalten. Dadurch wäre ihnen dann auch die Möglichkeit gegeben, mit uns geistige Gemeinschaft zu pflegen; viele werden sich angeregt fühlen, uns von ihrem Wünschen, Fühlen und Leiden etwas zu sagen. Das wäre nicht nur für die Kämpfer von großem Nutzen, sondern auch für die Dabeingebliebenen; dieser Gedankenaustausch könnte das Band unserer geistigen Gemeinschaft nur fester knüpfen und ein Werk voll reicher Früchte werden. Aus dieser geistigen Befruchtung würde unser Soldat auch die Kraft schöpfen, die ihn befähigt, seiner soldatischen Pflicht und Treue mit aller Hingebung Folge zu leisten.

Wir rufen allen lieben Volksfreundlesern hoffnungsfroh zu:

Auf zur Soldatenhilfe!

R. Klatt, Justinow.

Die deutschen Abgeordneten im Reichstag.

Berichte über ihre Tätigkeit.

Am Dienstag, den 27. Mai fand im Kongresssaal in Lodz eine Versammlung deutscher Wählerkreise statt, in welcher die deutschen Reichstagsabgeordneten Wolff und Spidemann Bericht über die Tätigkeit des Reichstags und ihren Einfluß auf den Gang der Reichstagsgeschäfte als deutsche Abgeordnete erstatteten. Die zahlreich besuchte Versammlung wurde von Herrn Abg. Spidemann eröffnet, worauf Herr Abg. Wolff zu folgenden Ausführungen das Wort ergriff: Hochgeehrte Damen und Herren: Aus dem Kreise unserer Wähler sind schon vielfach Fragen an uns ergangen über unsere Tätigkeit, unsere Leistungen und unsere Erfolge im Reichstag. In den Zeitungen ist bisher über unsere Tätigkeit nur sehr wenig, fast gar nichts erschienen, und es ist daher nicht zu verwundern, wenn man endlich

wissen will, was den die beiden Abgeordneten eigentlich machen, weshalb sie nach Warschau fahren. Wir haben daher die heutige Versammlung einberufen, um Ihnen auf diese und eventuell auch auf verschiedene andere Fragen Antwort zu geben. Unsere Stellung im Reichstag ist nicht leicht, sondern in vielen Hinsichten sehr schwer. Wir sind erstens nur zwei unter den Hunderten von Abgeordneten und haben daher auch keinen Zutritt zu den Kommissionen. Was dem einfachsten Landmann von einer größeren Partei möglich ist, ist uns versagt und damit ist unser Einfluß auf das politische Leben, auf die gesetzgeberische Arbeit nur ganz gering. Man gewinnt erst Einsicht in eine Sache und volles Verständnis derselben, wenn man in der Kommission an der Beratung und Bearbeitung mit teilgenommen hat. Nun hätten wir uns irgend einer größeren Partei anschließen können, haben es aber aus verschiedenen Gründen bis jetzt noch nicht getan, noch nicht tun können. Unser Einfluß beschränkt sich also hauptsächlich auf das Mitsprechen, wobei wir allerdings manchmal trotz dem unser geringen Zahl den Ausschlag geben. „Ist das alles?“ werden sie nun gewiß fragen. Nein, das ist glücklicherweise nicht alles, sogar nur ein ganz geringer Teil unserer Aufgabe. Wie allen faßsam bekannt sein dürfte, bringt uns die polnische Bevölkerung ein großes Mißtrauen entgegen, besonders seit der Zeit der Okkupation. Dies Mißtrauen ist ungerechtfertigt, aber leicht verständlich. Ein Volk, das solange unterdrückt war und ungerecht behandelt worden ist, besitzt ein gesteigertes und sehr empfindliches Selbstgefühl. Unsere Hauptaufgabe besteht nun darin, daß wir sowohl die Regierung als auch die Bevölkerung, vor allem aber den Reichstag überzeugen, daß dies Mißtrauen ungerechtfertigt ist, daß wir loyale und treue polnische Staatsbürger sein wollen, daß wir zukommenden Pflichten gern erfüllen, dafür aber auch Gleichberechtigung verlangen. Wenn uns das gelungen sein wird, dann haben wir unsere Hauptaufgabe erfüllt. Aus diesem Mißtrauen heraus lassen sich auch die vielen Uebergriffe und ungerechte Behandlung erklären. Und in dieser Beziehung haben wir besonders viel zu tun. Alle unsere freie Zeit in Warschau, während die andern Abgeordneten ruhig in den Kommissionen arbeiten oder sonst irgendwie zusammenkommen, haben wir in den verschiedenen Ministerien zu tun, zu schlichten, zu intervenieren und aufzuklären. Mit der Zeit werden wir mit dem parlamentarischen Leben immer mehr vertraut und, wenn es notwendig sein wird, mit Forderungen hervortreten. Wenn wir weiterhin auch so klein bleiben sollten, wie wir jetzt sind, was wir allerdings nicht annehmen, so werden wir uns einer entsprechenden Partei anschließen, um voll und ganz unsere Aufgabe erfüllen zu können. Das wäre in großen Zügen das Wichtigste, das ich Ihnen heute mitteilen wollte. Von mir persönlich wollte ich noch hinzufügen, daß ich von meinem Amte so in Anspruch genommen werde, daß es nur ganz unmöglich ist, bei allen Sitzungen im Reichstag zugegen zu sein. Wer in der Öffentlichkeit steht und für die Öffentlichkeit wirkt, muß sich auch einer Kritik seiner Tätigkeit gefallen lassen. Wollen sie daher ganz offen Ihre Meinung äußern, wir wollen jede Kritik, sofern sie berechtigt und wohlgemeint ist, recht gern beherzigen. Vor allen Dingen wollen wir gern auf eventuelle Fragen ausführlich, soweit wir dies imstande sind, Antwort geben.“ Sodann ergänzte Herr Abg. Spidemann die Worte seines Kollegen durch die abermalige Versicherung, daß seitens der beiden Abgeordneten alles unternommen wird, um Klagen jeder Art bei den in Betracht kommenden Ministerialabteilungen vorzubringen und dazu beizutragen, daß der Gerechtigkeit Rechnung getra-

gen werde. Wiederum betonte Redner, daß die leitenden Regierungskreise die deutschen Abgeordneten immer wieder darauf hinweisen, daß die Regierung keinerlei Ausnahmen und Unterschiedlichkeiten in Bezug auf Religion und Abstammung mache, sondern von der Voraussetzung ausgehe, daß jeder polnische Staatsangehörige, welcher Nationalität er auch angehöre, sich innerhalb der Staatsgrenzen wohlfühlen müsse. Redner meint, daß allerdings Ungerechtigkeiten den Deutschen in Polen gegenüber geschehen, dies sei aber darauf zurückzuführen, daß der Staat noch jung und der Verwaltungsbetrieb noch unvollkommen sei, ferner daß in die Regierungsinstitutionen auch unberufene Elemente hineingekommen seien. Immerhin sind die deutschen Abgeordneten bei Vorbringung ihrer gerechtfertigten Beschwerden auf Verständnis gestoßen, natürlich könne man vor der Ausarbeitung und Bestätigung der neuen Verfassung, die demnächst zur Veröffentlichung gelangen wird, nicht so viel erzielen, wie es den Interessen der in Polen ansässigen 600 000 Deutschen entspricht. Der Reichstag tut sein Möglichstes, um die Interessen der Arbeiter zu schützen. Redner versicherte, daß Rohmaterialien unterwegs seien und erhofft von der nahen Zukunft eine allseits befriedigende Wiederbelebung der Industrieunternehmen. Wesentliche Arbeiten seien allerorts bereits im Gange. An der Weichsel werden Uferdämme errichtet, wozu 10 000 Arbeiter nötig sind. Die Kosten betragen 57 Millionen Mark. Wagner kritisiert die bisherige Tätigkeit der beiden Reichstagsabgeordneten, worauf er auf die gegenwärtige politische Lage zu sprechen kam und das Elend und die Not der Arbeitslosen schilderte, die keinerlei Schutz finden. Abermals wiesen die Abg. Wolff und Spickermann auf ihre Sonderstellung als deutsche Abgeordnete im Reichstag hin. Herr Abg. Spickermann sprach hierbei die Ueberzeugung aus, daß eine Aenderung unbedingt eintreten werde, sobald unsere mißtrauischen polnischen Landsleute zur Erkenntnis gelangt sein werden, daß die Deutschen in Polen dies Mißtrauen nicht verdienen. Bezüglich der deutschen Schulen referierte Herr Abg. Wolff, daß in Schulen mit mindestens 40 Schülern die deutsche Unterrichtssprache beibehalten werden darf. Gegenwärtig sei die Regierung aber mit der Ausarbeitung neuer Bestimmungen beschäftigt. Die beiden Abgeordneten werden ihren ganzen Einfluß aufwenden, um den Deutschen auch in dieser Beziehung zu ihrem vollen Rechte verhelfen. Ein weiterer Redner kritisierte die Bedrückung und Zurücksetzung der Deutschen und Evangelischen in Polen bei Bekleidung von Anstellungen bei Regierungsämtern. Abg. Wolff versprach dieser Tage an zuständiger Stelle an der Hand von Beweisen vorstellig zu werden und stellte einen Erfolg in Aussicht, zumal man in Warschau in dieser für die Deutschen so wichtigen Angelegenheit liberaler urteilt als allgemein angenommen wird. Redner Müller mahnte an einen engeren Zusammenschluß aller Deutschen in Lodz und im übrigen Polen. Aus dem Publikum wurde eine Stimme laut, welche gleichfalls einen engeren Zusammenschluß der Deutschen in Polen verlangte und darauf hinwies, daß das Bestehen eines Reklamationsbüros nötig sei, an welches alle Beschwerden über Ungerechtigkeiten seitens der Behörden zur Weiterleitung an die Abgeordneten gerichtet werden. Dieser Vorschlag wurde mit Beifall aufgenommen. Die Versammelten waren sich einig über die Notwendigkeit eines solchen Büros, an welches sich Jedermann vertrauensvoll wenden kann. Die Ausführungen eines Vertreters der kommunistischen Partei wurden von der Versammlung nicht zu Ende gehört.

Vater und Sohn,

oder:

Lange auf Irrwegen.

Die Sonne war rot am Horizont versunken, und im Dorfe schienen bereits die Lichter durch die Fenster, als Heinrich nach Hause kam, wo ihm am Garten das Hündchen bellend entgegen kam. Im Flur war es dunkel, und eilig öffnete er die Tür zur Küche, in der er fremde Stimmen vernahm. Er erschrak. Zwei Nachbarinnen, die ihn nicht hatten kommen hören, traten ihm entgegen, und ehe er fragen konnte, was sie so eilig verhandelten, kam Sophie, seine Tochter, um ihm mit Tränen zu verkünden, daß die Mutter einen Unfall bekommen habe. Er fand sie im Sessel liegen, aus welchem sie nicht aufstehen konnte, und in dem sie ächzend und weinend auf ihn gewartet hatte. „Auch das noch!“ sprach er leise, indem er Gut und Stod zur Seite stellte, und schickte sich an, die Kranke tröstend zurecht zu legen. Allein keine Lage genügte, die Schmerzen waren zu heftig, und die Nachbarinnen mußten helfen, sie ins Bett zu tragen, und ein krampfhaftes Zucken machte die Angst noch größer. Der Arzt stellte ein Nervenleiden fest, was langwierig sein würde. Leider traf dieses ein. Nichts wollte helfen, kein Arzt und kein Hausmittel. So vergingen einige Jahre, und die Hausfrau konnte nicht helfen beim Säen und Enten, höchstens konnte sie mit Sophies Hilfe das Hauswesen notdürftig in Ordnung halten. Wohl suchte Heinrich in dieser schweren Zeit im Gebete Trost, wohl versuchte er zuweilen sein Leid auf einige Stunden zu vergessen, wenn er auf fröhlichen Hochzeiten wie früher der Tonangeber bei Spiel und Tanz war, allein die langen Nächte, in denen er Friederike von einem Bett ins andere trug, verleiteten ihn endlich solche Zerstreuungen. Mit der Zeit zog er sich gänzlich von solchen Festen zurück, und suchte mehr Trost im Gebet zu Gott.

In dieser Zeit hörte er von Bekannten, daß eine Dame in der Stadt verschiedene alte Rezepte habe, die schon vielen zu Genesung gedient hätten, und daß diese Dame auch sonst allerlei Rat wisse für Leibes- und Seelennot. „Das wäre freilich etwas für uns“, meinte Heinrich, und sein Vertrauen wurde größer, als auch Friederike Hoffnung zeigte. Er machte sich dann alsbald auf den Weg zu der Bezeichneten. Er fand die Dame in einem alttümlichen Hause, wurde von ihr in ein mit biblischen Bildern und Sprüchen gezierter Zimmer geführt und konnte ihr hier berichten, was er bisher mit seiner Kranken durchzumachen gehabt habe. Die Dame hörte seine Erzählungen aufmerksam an, ermunterte ihn dann und wann durch eine Frage zu größerer Ausführlichkeit und ging dabei sinnend im Zimmer hin und her. Nachdem sie dann eine Zeitlang nachgedacht hatte, sagte sie: „Meister, das ist ein Leiden, welches tiefer sitzt. Geist und Gemüt sind dabei beteiligt“, und der Ton, mit dem sie dieses sprach, war überzeugend. „Wenn ich Ihnen auch ein einfaches Mittel geben werde, das dem Leide wohl tut“, fuhr sie fort, „so bleibt doch Gottes Wort die einzig wahre Hilfe. Es ist die Bibel. Ihre Frau muß die Bibel lesen, sonst wird sie nicht still. Wollen Sie im Matthäus anfangen und täglich fortlaufend ein Kapitel lesen, so als ob es Ihnen vom Arzt verschrieben wäre? Und wollen Sie damit fortfahren, was Sie auch daran hindern will?“ Heinrich sah die also Fragende erstaunt an, allein er konnte nicht anders, er sagte ohne Bedenken zu und wurde dann noch freundlich eingeladen, die Bibelfunden zu besuchen, die Sonntagsabends in einem

Hause stattfanden, welches die Dame ihm vom Fenster aus zeigte. „Auch das will ich tun“, entgegnete er froh und entschlossen auf diese Einladung. „Ich habe es schon so oft erfahren, daß Gebete nicht unerhört bleiben. Die Bibel nahm ich zuweilen zur Hand, wenn ich in meinem Leid keinen Rat mehr wußte, und wenn ich auch nicht alles verstehe, was ich lese, so finde ich doch stets neue Kraft dabei.“ Dieser Mitteilung zufolge wiederholte die Dame noch einmal ihren Rat und mit herzlichen Dankworten eilte Heinrich heim.

Seine Frau hatte ihm schon ungeduldig entgegen geblickt als er heimkehrte, und zwar aus dem Fenster, an welches sie sich sonst nicht gern setzte, weil es auf das Haus der Minna sehen ließ. „Hast du etwas bekommen?“ rief sie dem Ersehnten entgegen, als er endlich auf dem Fußwege erschien, und als er dann im Zimmer war, wußte er ihr genauen Bericht geben. Er erzählte gewissenhaft, wie es ihm ergangen war, zog das Fläschchen hervor und wiederholte möglichst wörtlich, was die Dame gefragt und geraten habe, wobei sich Friederike bemühte, alles mit größter Aufmerksamkeit anzuhören. Als sie aber die Worte vernahm: „Das Leiden liegt tiefer, dabei sind Geist und Gemüt beteiligt“, da ging ein eigentümliches Empfinden durch ihr erstarrtes Herz und sie blickte Heinrich an wie lange nicht, wobei sie mehrmals aufseufzte. Als sie dann die Aufforderung zum Bibellesen vernahm, sprach sie mit fester Stimme: „Das wollen wir tun. Du kannst ja die Bibel herunter holen und mußt dann gerade so lesen, wie sie es gesagt hat.“ Und so geschah es. Von jetzt an saßen die Eltern regelmäßig morgens und abends eintätig zusammen, ihr Kapitel zu lesen, und die beiden Kinder hörten oft erstaunt zu, wenn der Vater zu erklären versuchte, was der Mutter noch allzu dunkel schien; aber sie merkten es auch, wie die krampfhaften Anfälle der Mutter allgemach nachließen, und bald ging es nicht anders, auch sie mußten zuhören, wenn das verordnete Kapitel gelesen wurde. Dazu ging der Vater Sonntagsabends in die Stadt, um in den Bibelfunden noch manches aus Gottes Wort zu lernen, was ihm und den Seinen bisher fremd geblieben war; und so lieb waren ihm diese Stunden, daß er den weiten Weg fast regelmäßig jeden Sonntag machte.

(Fortsetzung folgt.)

Wochenschau.

Die Preise für allerhand täglichen Bedarf steigen in Lodz ins Ungeheuerliche. Es ist dies auf den Mangel von Zufuhr zurückzuführen, was durch Spekulant und Wucherer ausgenützt wird. Der Präsident der Stadt, Herr A. Rzewski, weilte am 20. Mai in Begleitung einiger Stadtverordneter in Warschau und wurde beim Verpflegungsministerium über diese Zustände vorstellig. Aus seinem Bericht geht hervor, daß die für die Verpflegung der Stadt notwendigen Zufuhren an Mehl, Kartoffeln und Kohle aus dem Grunde ausbleiben weil unsere Eisenbahnbeamten die hierzu notwendigen Waggons den Spekulanten überlassen, die ihnen hierfür Schmiergelder (Kupówka) zahlen, wofür Beweise vorhanden sind. Der Präsident berief sich auf die Zeit der Okkupation, wo die für Lodz bestimmten Mengen an diesen Bedarfs-

artikeln stets rechtzeitig zur Stelle waren.

Verschiedene unoffizielle Meldungen berichten von deutschen Rüstungen an der polnischen Grenze. Die Operationen der polnischen Truppen in Galizien sind weiter von gutem Erfolge begleitet. Zahlreiche Ortschaften wurden besetzt; der auf der ganzen Linie zurückflutende Gegner verlor viel Kriegsmaterial und Gefangene. Die ukrainische Militärmacht hat dort einen entscheidenden Stoß erhalten.

In der Nähe von Teschen, das unter tschechischer Verwaltung steht, ereignete sich eine furchtbare Grubenkatastrophe. Infolge Fahrlässigkeit des tschechischen Personals kam es zu einer Gasexplosion, bei der gegen 300 Arbeiter verunglückten. Hiervon ist ein Teil als tot geborgen worden die übrigen sind verletzt oder befinden sich im brennenden Schacht eingeschlossen. Man versucht diese zu retten.

Am 22. Mai hielt Ministerpräsident Paderewski im Reichstag eine Rede, die eine Offenbarung der Ziele unserer Regierung darstellt. Er äußerte seine Freude darüber, daß die Friedenskonferenz Polen reichlich bedacht habe, wenn auch verschiedene Wünsche des polnischen Volkes unerfüllt geblieben sind. Der im Kriege neu geborene Großstaat Polen soll ein Friedensstaat werden und jeder Imperialismus sei ihm fern. Mit den Tschechen und Ukrainern wolle Polen künftig in Frieden leben, die ihm aufgezwungene Fehde mit diesen Völkern ist so gut wie zu Ende. Das sagte Herr Paderewski auch von Litauen und Weißrußland und machte in weiteren Verläufe seiner Rede die erfreuliche Mitteilung, daß große Posten Baumwolle aus Amerika nach Polen unterwegs seien, auch wäre unsere Versorgung mit amerikanischen Lebensmitteln bis zur Ernte sichergestellt. Die

dringendste Aufgabe der Regierung sieht der Präsident darin, alle Kräfte zu sammeln, um dem nach Westen dringenden russischen Bolschewismus, der Polens Freiheit bedrohte ein Ende zu machen.

Auf eine Bitte des deutschen Delegierten hat die Entente die Frist zur Einreichung der deutschen Gegenvorschläge um eine Woche, d. h. bis zum 29. Mai verlängert. Am verflossenen Freitag dürfte die Überreichung erfolgt sein. Die Konferenz behält sich 5 Tage zur Prüfung der deutschen Vorschläge vor, wonach Deutschland der endgültige Vertrag zur Unterschrift vorliegt werden soll. Man glaubt allgemein, daß die Verlängerung des Termins, der Ton der darauf bezüglichen Note und verschiedene andere Umstände auf ein Nachgeben der Koalition schließen lassen. Es heißt sogar, daß Wilson für mündliche Verhandlungen sei und daß er über einzelne Punkte der Bedingungen verhandeln lassen wolle. So wäre doch noch Aussicht auf einen Rechtsfrieden, anstelle eines solchen der Gewalt.

In deutschen Regierungskreisen wird nach wie vor darauf Nachdruck gelegt, daß ein Frieden nach dem ursprünglichen Entwurf unannehmbar sei. Für ganz unmöglich findet man die Punkte betreffend das Saargebiet, Oberschlesien, Westpreußen und die wirtschaftliche Abschneidung von der übrigen Welt. Verlangt müßten werden das Selbstbestimmungsrecht Österreichs und eine weitgehendere Berücksichtigung der Arbeiterrechte. Es gibt in Deutschland auch solche, die zwar die Bedingungen der Entente auch verurteilen, sie aber dennoch annehmen wollen. Das sind die unabhängigen Sozialisten, die ihre Hoffnung auf die kommende Weltrevolution bauen, die auch alle Versailles Beschlüsse zunichte machen würde. Die Presse der Alliierten beschäftigt sich mittlerweile mit dem Gedanken, was bei einer Ablehnung der Friedensbedingungen durch Deutschland geschehen werde. Für diesen Fall ständen englische und französische Truppen zum Einmarsch nach Deutschland bereit und die Entente sei entschlossen, dann mit den deutschen Bundesstaaten Sonderverträge abzuschließen. Die Friedensbedingungen würden aber nachher anders aussehen.

Der Konflikt Italiens mit Frankreich ist von neuem entflammt. Die italienischen Delegierten drohen neuerdings die Friedenskonferenz zu verlassen und mit Deutschland

einen Sondervertrag abzuschließen, wenn man ihre früheren Geheimverträge mit der Entente nicht anerkennen werde.

Irland hat Selbständigkeit erhalten. England wird daselbst nur noch gewisse Vorrechte haben.

Die russischen Bolschewisten werden von allen Seiten auf das schärfste bedrängt. Finnen, Deutsche, Letten, Polen, versetzen ihnen Hieb auf Hieb. Riga ist befreit. Vom Osten ist eine große Armee unter Admiral Koltshak im Anmarsch, die den Bolschewisten bereits große Niederlagen geliefert hat. Die Entente trägt sich mit der Absicht, Koltshak als rechtmäßigen Regierungsvertreter Rußlands anzuerkennen und mit ihm in Verhandlungen zu treten.

In der Ukraine spielten sich gewaltige Judenverfolgungen ab. In manchen Städten wurden Tausende von Juden niedergemetzelt.

Für Bibelleser.

Juni	1.	1. Kor. 13, 9—12; 15, 23—28	Hes. 36
"	2.	4. Moj. 11,	" 37
"	3.	Jos. 3, 1—5	" 38
"	4.	1. Kor. 12, 3; Röm. 8, 1—17	" 39
"	5.	Ap. 8, 9—25	" 40
"	6.	Ap. 1, 12—14; 37—40	" 41
"	7.	Ap. 1, 8; 1. Kor. 12, 4—11	" 42

Obstgarten

(bevorzugt Äpfel) zu pachten gesucht.

Angebote sind zu richten an den

Einkaufs- u. Verbrauchsverein Deutsche Selbsthilfe,

Lodz, Rawrotstr. № 30.

Für Landwirte

Eine hochlohnende Nebenbeschäftigung

ist die Herstellung von

**Dachziegeln,
Hohlblöcken,
Mauersteinen,
Brunnenröhren,
Brückenröhren usw.**
aus Sand u. Zement



mit Maschinen und Formen für Handbetrieb

der **Gebrüder Hoffmann in Lodz** Zielna № 78.

Die Firma erteilt auf Wunsch kostenlos ausführliche Offerte.
Besuche in der Fabrik sind jederzeit willkommen.